

n schon in jenem wachsenden Ölpfen. ll-Reilly - König brüder", der beitieler. rell) als en noch gen), beard Jen- : verhar- : schiere llig sich s sie mit rgrund veredelt umhaus : Menge nke, eine itschrift Vorlage -sich-Le den, der ubertäre scheidet em Dioe Tatsa- phie da- Mutter und zu- Problem. kommt der Wil- ah-Dop- n nimmt reg oder ven Kör- nder im indiosen llys, die hänger icht Bes- er dem hagen an zufügen für drin- de Um- fe abzu- ima Lutz

Dann schwenkt der Film zurück ins Frühjahr 1945, die letzten Kriegstage in Hamburg. Lenas Mann und Sohn sind an der Front, sie selbst arbeitet in der Kantine einer Behörde, wo sie sich ganz gut mit Lebensmit-

Contis - so nennen sie sich selbst - posieren nackt und ziemlich verückt aufgemacht auf Fotos für einen Pin-up-Kalender: keine Hände, aber mit einem schönen Vollblüter an der Seite. Wollen wir das wirklich sehen? Eigentlich nicht, wenn wir ehrlich sind. Doch genau um jenen Tabubruch und die emotionale Kontamination ging es Regisseur Niko von Glasow, als er „NoBody's Perfect“ in Angriff nahm.

Inhaltlich schließt sich sein Film an den von Grimme-Preisträger Adolf Winkelmann an; dieser hatte mit seinem zweiteiligen TV-Film „Eine einzige Tablette“ die Basis gelegt für die Auseinandersetzung mit dem großen Pharmaskandal der sechziger Jahre. Erstaunlich, über sieben Millionen lockte allein der erste Teil vor den Fernseher. Allerdings machte den Film sein zeitweiliges Verbot bereits bekannt, lange bevor er ausgestrahlt wurde.

Niko von Glasow („Die Edelweißspiraten“) geht spiegelbildlich vor, offensiver, direkter, als manchem Zuschauer vielleicht lieb sein kann. Das kann auch nur einer wie von Glasow - der 1960 geborene Regisseur ist mit seinen Stummelarmen selbst ein Opfer der Contergan-Tabletten. Mit der Kamera besuchte er sechs contergangeschädigte Männer und fünf Frauen und stellt heikle Fragen, die niemand so stellen würde, den man nicht kennt.

hört, siegt jedes Mal. Dann kommt die Kapitulation. Und Lena überschreitet eine Grenze, indem sie ihrem fahnenflüchtigen Liebhaber, der sich abgeschnitten von der Welt bei ihr verbirgt,

Barbara Sukowa 1981 als Fassbinders „Lola“

singt sie in klassischen Konzerten - dirigiert u.a. von Claudio Abbado - Schönberg, Schubert und Schumann. Sie pendelt zwischen Brooklyn - wo sie mit ihrem Mann, dem Multimediakünstler Robert Longo, lebt - und Auftritten im deutschsprachigen Raum, zuletzt vor zwei Wochen beim Kunstfest in Weimar.

Doch allein wegen Barbara Sukowa bleibt der Film doch interessant vor allem, wenn er sich wieder dem Kammerspiel zuwendet, in dem ein Meers von Unglück, vor der Zeitenwende.

Das Glück der Contis

Contergan-Opfer Niko von Glasow dreht einen Film über sich und seine Leidensgenossen

Von Gabriela Walde

Fragt nach Lebensentwürfen, nach Sex („Ist dein Penis zu klein?“), Depressionen („Hast Du mal an Selbstmord gedacht?“) und lästert herrlich respektlos, was das Zeug hält, weil er weiß, wo die Verletzungen liegen, und wo Behinderete einfach so behandelt werden wollen wie jeder andere Mensch. Vor allem zeigt er uns, den Nicht-Behinderten, dass wir falsch liegen mit unseren Ansichten über vermeintliche Schönheit und Glück.

Da ist Kim Morton aus Belfast. Die blonde, außergewöhnliche Frau ist als Bürgermeisterin eine Kämpferin, die trotz erheblicher Behinderung einen Hungerstreik organisierte, der britischen Contergan-Opfern eine drei- bis viermal so hohe Entschädigung einbrachte wie den deutschen Leidensgenossen.

Souverän feudelt sie mit ihrem Körper durch die Wohnung - sie hasst Dreck, kein Wunder, sie bewegt sich mit ihrem Rumpf ja direkt auf dem Boden. Auf ihr größtes Kümmernis angesprochen, gibt sie eine Antwort, die Millionen Frauen geben würden: Sie hasse ihren Speckbauch nach mehreren Geburten.

Da ist der ziemlich coole Theaterschauspieler Mat Fraser mit dem markanten Gesicht; vor dem Shooting legt er Hand an, damit alles schön groß erscheint. Der egozentrische Bühnenmann sieht überhaupt nicht ein, dass die Einnahmen aus dem geplanten Nacktband für einen guten Zweck gespendet werden sollen. Warum muss alles, was mit Behinderung zu tun hat - reflexartig gutmenschentypisch - mit Benefiz verknüpft werden?

Glücklicherweise kommt der Film an keiner Stelle mit einer Beherrungsattitüde daher - vor allem ist er nie peinlich. Von Glasow, behüteter Zögling des DuMont-Clans, einst Assistent des wahnsinnigen Fassbinder („Ich kochte Kaffee“), bricht das Eis von der ersten Minute an. Er hat - vielleicht gerade durch seine Behinderung - einen herrlichen Sinn für Selbstironie. Man mag ihn einfach. Wenn er sich gleich am Anfang als „rosafarbener, rundlicher, bebrillter Pinguin“ beschreibt, nimmt das die Distanz und uns den Stein vom Herzen. Bierernst ist gar nichts, außer dass die Behinderung real ist. Nicht einmal der Besuch bei der Nachfolgefirma der damaligen Pharmafirma Grünenthal, wo der Regisseur mit seinem vergrößerten Nacktfoto anrückt, um es dem Chef zu überreichen. Vergeblich! Von Glasow gelingt es, ein Stück deutscher Geschichte mit privaten Schicksalen zu anspruchsvoller Unterhaltung zu verweben - ohne Larmoyanz.

Dennoch muss er sich eine Kritik gefallen lassen: Vor die Kamera geholt hat er ausschließlich besondere und begabte Menschen, die trotz Behinderung ihren Weg gegangen und willens und fähig genug sind, ihre Gefühle und Probleme zu formulieren und zu bewältigen. Diese Chance im Leben hat nicht jeder.

Österreichische Apokalypse: „Weiße Lilien“

Unten in der Hochhauswohngemeinschaft wohnen die Kleinen, oben die Großen, so ähnlich war schon in „Metropolis“. Irgendwann im 21. Jahrhundert ist das Wahrscheinliche geworden und der Terrorismus Alltag. Wie in vielen glücklichen Utopien fühlt sich niemand sicher, obwohl fast alle in der Sicherheitsbranche arbeiten, auch Hannah (Brigitte Hobmeier). Ihr Mann (Xaver Hutter) schlief sie und, fast noch brutaler, zerbrach ihre Bücher. Sie bringt ihn um, rät in eine Verschwörung und einen undurchsichtigen Inspektor (Martin Wuttke). Unterstellt findet sie in ihrem Alter Ego, Polit-Aktivistin Anna (Johanna Wokalek), mit der sie schlief verschmilzt.

Dieser Film will so viele sein, dass in allen Rezensionen Blogs ungefähr das Gleiche steht: kameratechnisch Lynch-Hommage, soziologische Orwell-Aktualisierung. „Weiße Lilien“ ist mal realistisch, phantastisch erzählte Systemkritik nur an welchem System? Darin liegt ein düsterer Jazz-Score, so einfach lässt sich die Überwachungs-Apokalypse nicht erklären. Zwar hat Regisseur Christian Zschalig große Bühnendarsteller besetzt, die für zähe Dialoge richtigen Töne treffen. Doch wirkt so präntiös, dass Froch seine Stilwucht nicht r abkauft. Philipp



Schöner Vollblüter: Niko von Glasow in „NoBody's Perfect“

FOTO: VENTURA

Ein Interview mit Regisseur Niko von Glasow folgt